

Ehud Loeb, „Ein geborgter Schatten“

Eine Erzählung über Erinnerung, eine Quelle für die lange Geschichte der Shoa

Von

Günther Mohr

Am 22. und 23. Oktober 1940 wurden fast alle badischen Menschen jüdischer Herkunft (und die aus der Pfalz und dem Saarland), über 6500 Menschen, unter der Regie der Gauleiter Wagner und Bürckel aus ihrem bisherigen Leben gerissen und nach Gurs im Südwesten Frankreichs gebracht. Unter den Deportierten befanden sich nur wenige, die bis dahin literarisch-künstlerisch tätig gewesen waren.

Berty Friesländer-Bloch, 1902 in Gailingen geboren, hatte eine Ausbildung in der Krankenpflege. Neben ihrer Arbeit in diesem Bereich verfasste sie erinnernd-beschreibende Texte und vor allem Stücke für die Bühne im regionalen Umfeld. Zusammen mit ihrem Mann und dem zweijährigen Sohn geriet sie an ihrem Geburtsort in die Maschinerie der Deportation.

Der wohl bekannteste, ins literarische Leben integrierte Schriftsteller unter den Deportierten war der 68-jährige, in Karlsruhe geborene Alfred Mombert, ein Lyriker und Dramatiker. Er wurde zusammen mit seiner Schwester in Heidelberg in einen der Züge nach Gurs gezwungen. Unter den Deportierten befand sich auch der 6-jährige Herbert Odenheimer aus Bühl, der später den Namen Ehud Loeb annahm.

In Gurs verwendete Berty Friesländer-Bloch eigene literarische Texte beim Versuch, ihre Mitgefangenen zu ermuntern, und unter ihrer Regie kam es am Chanukka-Abend 1941 zur Aufführung eines ihrer dramatischen Stücke. Sein Handlungsort: das Deck eines Schiffes mit Auswanderern; eine Rettung aus Seerott gelingt auf wunderbare Weise. Wenige Tage zuvor war ihr Mann im Lager Rivesaltes in der Nähe des Mittelmeeres an der Grenze zu Spanien gestorben. Um ihren Sohn vor dem Hungertod zu retten, stimmte Berty Friesländer-Bloch 1941 zu, dass ihr Kind aus dem Lager gebracht und in Heimen aufgenommen wurde. Im September 1942 gelang es ihrem Bruder und dessen Frau, die in Frankreich lebten, ihre Flucht in die Schweiz zu organisieren. Ihr Sohn wurde 1943 heimlich in die Schweiz gebracht. 1972 schrieb sie einen Bericht über den

Transport nach Gurs und die Ankunft im Lager. Mit der Erfahrung der Verfolgung scheint sie sich – sie starb 1993 – auf literarisch-künstlerische Weise nicht auseinandergesetzt zu haben.

Alfred Mombert arbeitete schon während seines Lageraufenthaltes am zweiten Teil seines Dramas *Sfaira, der Alte*, dessen erster Teil noch 1936 im Verlag eines jüdischen Besitzers, bei Schocken erschienen war. Entsprechend anderen kosmologisch-mythischen Bezügen im Werk Momberts ist der Protagonist dieses Dramas ein „Weltenwanderer“, der auf einem paradiesgleichen Stern ankommt und der Träger des künftigen Glücks der Menschheit wird.

Der schwer kranke Schriftsteller wurde 1941 nach der Intervention von Freunden in Deutschland und der Schweiz zunächst von Gurs in ein Sanatorium für Lagerinsassen in Idron bei Pau verlegt; im Oktober des Jahres wurde ihm die Ausreise in die Schweiz erlaubt. In Winterthur konnte er den zweiten Teil seines Dramas beenden. Er starb am 8. April 1942 an seiner Krankheit, vielleicht auch an den Folgen des Aufenthaltes in Gurs. *Es rinnt Alles ab von mir wie großer Regen*, so hatte er in den Worten des „Weltenwanderers“ Sfaira nach der Befreiung sein Leben gekennzeichnet. Alfred Mombert hat seinen Anteil an den Erfahrungen der Shoa fast wie in einem Traum bewältigt, in einer Flucht oder Utopie, zu der die literarische Spur bereits mit der Arbeit an *Sfaira, der Alte* angelegt war.

Ehud Loeb, der Verfasser der Erzählung *Ein geborgter Schatten*, ist ein Schriftsteller – im positiven Sinne – besonderer, eigener Art. Im Alter von 60 Jahren begann er mehrere Erzählungen zu schreiben, darunter jene mit dem Titel *Ein geborgter Schatten*. In ihr und den anderen Erzählungen Ehud Loeb geht es wie bei Alfred Mombert um eine literarische Konfrontation mit Erfahrungen in der Shoa, aber, wie sich zeigen wird, in einer ganz anderen Weise. Zugleich wird sichtbar werden, wie Literarisches und Geschichtliches in *Ein geborgter Schatten* eng aufeinander bezogen sind und welchen Wert die Erzählung als historische Quelle hat¹.

1 Die Angaben zu Berty Friesländer-Bloch folgen der Darstellung von Manfred BOSCH, „Aus Heimatliebe und Pflicht“. Die deutsch-jüdische Dramatikerin Berty Friesländer-Bloch, in: Alemannisches Judentum. Spuren einer verlorenen Kultur, hg. von DEMS., Eggingen 2001, S. 446–457, hier v. a. S. 457. Ihr Bericht über die Deportation aus dem Jahr 1970 ist wiedergegeben in: Oktoberdeportation 1940. Die sogenannte „Abschiebung“ der badischen und saarpfälzischen Juden in das französische Internierungslager Gurs und andere Vorstationen von Auschwitz. 50 Jahre danach zum Gedenken, hg. von Erhard R. WIEN, Konstanz 1990, S. 151–159, erneut DERS.: Camp de Gurs. Zur Deportation der Juden aus Südwestdeutschland 1940, Konstanz 2010, S. 64–71. Über sie informiert auch die Web-Seite von LEO-BW – Landeskunde entdecken: Friesländer-Bloch, Berty (eigentlich Berta). http://www.leo-bw.de/web/guest/ergebnisliste-gross/-/Suchergebnis/liste/GROSS?_LEOBWSearchResult_WAR_sucheportlet_searchId=1464165256283 (20.5.2016). Die Angaben zu Alfred Mombert und seinem Drama „Sfaira, der Alte“ folgen Rainer HAEHLING VON LANZENAUER, Alfred Mombert. Dichter und Jurist 1872–1942, in: Lebensbilder aus Baden-Württemberg 20 (2001) S. 422–437, v. a. S. 433 ff., Zitat S. 435. Zu Herbert Odenheimer bzw. Ehud Loeb und der Geschichte seiner Familie in Bühl: Günther MOHR, Die Kinder

Biographische Angaben zum Verfasser der Erzählung

Der kleine Junge Herbert Odenheimer wurde wie Berty Friesländer-Bloch und Alfred Mombert nach Gurs deportiert. Mit dem Einverständnis seiner Eltern wurde er aus dem Lager und vor weiterer Verfolgung in Frankreich gerettet. Auch er kam, im Januar 1946, in die Schweiz, wo ihn entfernte Verwandte aufnahmen und ihn adoptieren.

Geboren wurde Herbert Odenheimer 1934 in Bühl, als letztes Kind in einer jüdischen Familie an diesem Ort. Die Deportation der badischen und saarpfälzischen Juden im Oktober 1940² brachte auch ihn ins Lager Gurs. Seine Eltern und weitere Familienmitglieder verloren ihr Leben im Genozid; ihn selbst versteckten Helfer bei französischen Familien und in Heimen, so wurde er gerettet. Seine Verwandten in der Schweiz, deren Familiennamen Loeb er trägt, nahmen ihn als Sohn an. Nach seiner Jugend in der Schweiz übersiedelte er 1958 nach Jerusalem. Dort entschied er sich für den hebräischen, biblischen Vornamen Ehud. Das Studium der Kunstgeschichte an der Hebräischen Universität in Jerusalem und am Archäologischen Institut in Basel schloss er mit einer Promotion ab. Danach arbeitete er als Kunsthistoriker am Israel Museum und unterrichtete an der Hebräischen Universität in Jerusalem. Er ist verheiratet, hat vier Kinder und zahlreiche Enkelkinder³.

des „Jud Schweitzer“. Eine Familiengeschichte, in: Geschichte der Stadt Bühl, Bd. 2, 1848–1973, hg. von der Stadt Bühl, Bühl 1999, S. 389–417; „Ich wusste genau, wer ich bin, wer ich nicht wahr, wer ich sein sollte.“ (Ehud Loeb). Das Gespräch führte Kerstin Muth, in: Jüdisches Leben. Auf den Spuren der israelitischen Gemeinde in Bühl, in: Bühler Heimatgeschichte Nr. 15, hg. von der Stadt Bühl, Stadtgeschichtliches Institut, Bühl 2001, S. 173–184; Im Versteck – die Geschichte einer Rettung: wie ein Junge aus Deutschland in Frankreich den Holocaust überlebte; die Geschichte von Ehud Loeb, erzählt für Leserinnen ab 12 Jahren, Israel 2012 (Überarb., erw. und verbesserte Auflage des 1. Teils der hebräischen Erstausgabe von Naomi MORGENSTERN, Israel 1998.); Durch das Objektiv der Zeit. Kleine Ausstellungen der Yad Vashem Sammlungen. www.yadvashem.org/yv/de/exhibitions/our_collections/loeb.asp (9. 2. 2016).

2 Zur Deportation der meisten jüdischen Einwohner in Baden nach Gurs kann hier nur auf grundlegende Darstellungen und neueste Veröffentlichungen verwiesen werden: Johannes OBST, Gurs. Deportation und Schicksal der badisch-pfälzischen Juden 1940–1945. Mannheim 1986; WIEN (wie Anm. 1); Gerhard J. TESCHNER, Die Deportation der badischen und saarpfälzischen Juden am 22. Oktober 1940. Vorgeschichte und Durchführung der Deportation und das weitere Schicksal der Deportierten bis zum Kriegsende im Kontext der deutschen und französischen Judenpolitik, Frankfurt a. M. 2002; zuletzt am Beispiel Freiburgs: Heiko HAUMANN, 22. Oktober 1940. Die Freiburger Juden werden deportiert, in: Auf Jahr und Tag. Freiburgs Geschichte in der Neuzeit, hg. von Christiane PFANZ-SPONAGEL / R. Johanna REGNATH / Hans-Peter WIDMANN, Freiburg i. Br. 2015, S. 161–178. Zu den Vorgängen in Bühl zuletzt: Wilfried LIENHARD, Verschleppt aus der Stadt, die einmal Heimat war, in: Acher- und Bühler Bote (Badische Neueste Nachrichten), Nr. 244, 22. Oktober 2015, und Günther MOHR, „Was mit denen geschah – keine Ahnung“, in: Badisches Tagblatt. Bühlot-Acher-Kurier, Nr. 244, 22. Oktober 2015.

3 Biographische Angaben nach: Noa MKAYTON, Nachwort, in: Im Versteck (wie Anm. 1) S. 50–52, hier S. 50, und nach Mitteilungen von Ehud Loeb an den Verfasser. Ihm danke ich für viele Anregungen und Korrekturen.



Abb. 1: Julchen Odenheimer, geb. Schweizer, die Mutter von Ehud Loeb. Privatbesitz Ehad Loeb.

Die Erzählung *Ein geborgter Schatten* (1996)⁴

Alles haben sie mir genommen: Meine Mutter, meinen Vater, Tante Erna, Großmutter Sophie. Großmutter starb drei Wochen nach unserer Ankunft im Lager. Tante Erna heiratete wenige Wochen vor der Deportation und zog in eine andere Stadt, sie wurde irgendwo im Osten ermordet, zusammen mit ihrem Mann und ihrem ungeborenen Kind. Meine Eltern wurden in Auschwitz ermordet.

An diesen Morgen im Oktober 1940 erinnere ich mich noch gut. Die Sonne schien in das kleine Zimmer in dem schrecklich überfüllten Haus, in dem alle Juden der Stadt zusammengepfercht waren. Hier lebten wir. Wir waren dreißig Personen. Darunter junge Menschen, Ältere und Kranke. Früh am Morgen war die Gestapo plötzlich bei uns eingefallen und hatte uns befohlen, innerhalb einer Stunde unsere Sachen zu packen. Pro Person zehn Kilo. Reisefertig sein.

Bis heute kann ich die Stimmen meiner Eltern hören. Meine Mutter hob mich von meinem Bett – ich war sechseinhalb Jahre alt – sie wusch mich still und langsam und zog mich an. Bevor sie mir die Socken anzog, sagte sie: „Immer, wenn du deine Socken anziehst, sollst du daran denken, dass deine Fußnägel aussehen wie die deines Vaters. Dann wirst du dich an ihn erinnern.“ Dann sagte sie: „Nachts sieh dir den Mond an. Wenn wir jemals getrennt werden, dann weißt

4 Der Text folgt der Vorlage in: Im Versteck (wie Anm. 1) S. 47–49.

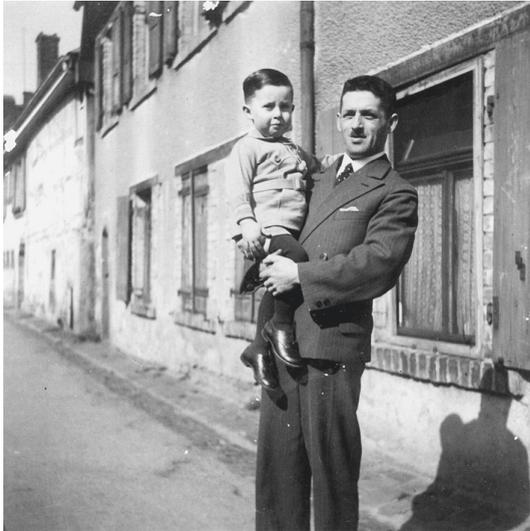


Abb. 2: Hugo Odenheimer mit seinem Sohn Herbert, später Ehud Loeb, in Bühl. Privatbesitz Ehud Loeb.

du, dass wir denselben Mond sehen, egal wo wir sind.“ Sie gab mir einen festen Kuss. Wusste sie, was uns erwartete? Mein Vater halbierte einen Apfel, dann teilte er die Hälften noch einmal und gab jedem seinen Anteil: Mutter, Großmutter Sophie, sich selbst und mir. Bevor er mir mein Viertel zuschob, sagte er: „Iss immer die Kerne mit. Sie sind gut und machen satt, und sie sind ein Teil eines ganzen Apfels. Auch ein kleiner Kern hat seinen Wert.“ Ich erinnere mich an jedes Wort.

Dann nahm meine Mutter mich auf den Schoß. Feierlich und ernst sprach sie zu mir: „Du sollst wissen, dass du niemals allein sein wirst. Du hast immer einen Schatten, deinen eigenen Schatten. Jeder Mensch hat seinen Schatten. Er wird immer bei dir bleiben.“

Sie nahmen alles: Meine Eltern, meine Familie, meine Kindheit und meine Hoffnung. Ich ging nie in den Kindergarten und auch nicht zur Schule – bis ich 12 Jahre alt war.

Damals verstand ich die Worte meiner Eltern nicht, diese Worte, die sie mir im Oktober 1940 sagten. Meinen Vater sah ich nie wieder. Meine Mutter sah ich zum letzten Mal, bevor man mich aus dem Lager herausholen und in ein Versteck bringen konnte. Das war im Frühling 1941.

Mein Schatten aber war nicht immer für mich da. War der Himmel bleiern, so verschwand auch mein Schatten. Nachts war er nicht bei mir. So viele Jahre war ich so einsam ... und gerade dann, wenn ich meinen Schatten suchte, in den durchweinten Nächten, in den nicht enden wollenden Stunden der Verzweiflung, an den grauen, gefährvollen Tagen, in den dichten Wäldern, in den wir uns versteckten – gerade dann verließ er mich.



Abb. 3: Ehud Loeb mit seinen Adoptiveltern Anneli und Fritz Loeb. Privatbesitz Ehud Loeb.

An manchen Tagen fragte ich mich, ob der Schatten überhaupt mir gehörte. Ich war nicht einmal mehr sicher, ob ich tot oder lebendig war. Und wer ich überhaupt in Wirklichkeit war: falsche Namen, ein Leben im Versteck, ein jüdischer Junge, der Messdiener war und dem Priester beim Gottesdienst in der Kirche zur Hand ging.

Wenn mein Schatten erschien, begleitete er mich und erinnerte mich daran, dass er das Letzte war, das mir in der Welt noch geblieben war. Die warme, weiche, sichere Umarmung meiner Mutter, die starke Hand meines Vaters, mit der er meine kleine Hand sanft streichelte, die Geschichten, die meine Großmutter mir wieder und wieder erzählte, die kleinen Zärtlichkeiten von Tante Erna, die goldblondes Haar hatte wie meine Mutter – all das war für immer verloren.

Ich begriff, dass mein Schatten nur geliehen war: Er gehörte mir – aber manchmal wurde er ausgelöscht. Er war bei mir – aber manchmal verschwand er. Er kam wieder, aber nur, um danach erneut zu verschwinden. Das Versprechen meiner Mutter ging in Erfüllung, aber nur zum Teil: Ich habe einen Schatten, meinen Schatten, aber manchmal lässt er mich im Stich. In den Jahren des Krieges wurde ich sieben, acht, neun, zehn und schließlich elf Jahre alt, und ich hatte noch nicht einmal einen Schatten, auf den ich mich verlassen konnte.

Dann wurde ich zwölf. Und jetzt sind 50 Jahre vergangen. Ich habe viel bekommen und viel erreicht: meine Adoptivfamilie, mein Studium, die Ehe mit einer liebevollen Frau, vier herrliche Kinder, die nun selbst Eltern wunderbarer Kinder sind, ein Haus, einen Beruf und gute Freunde.

Meine Zehennägel schneide ich langsam, sorgfältig und nachdenklich. Den Mond betrachte ich lange und versuche dabei das Unmögliche: die Verbindung

zu meinen Eltern herzustellen, die schon lange tot sind. Äpfel esse ich ganz auf und denke an die Worte meinen Vaters.

Als meine Kinder noch klein waren, erklärte ich ihnen, dass jeder einen eigenen Schatten habe. Später erzählte ich das meinen Enkeln. Ohne Erklärungen. Verzückt und voller Liebe lauschte ich ihren unschuldigen Fragen. Sie konnten das nicht verstehen. Amüsiert und neugierig sehen sie mir zu, wenn ich einen Apfel mit den Kernen esse. Sie schmiegen sich an mich, wenn ich den Mond betrachte, ohne zu ahnen, wonach ich suche.

Keiner von ihnen weiß, dass ich mit meinem Schatten einen alten, trotzigem Streit ausfechte. Er sollte immer bei mir sein, vor allem damals. Das hatte meine Mutter versprochen. Es weiß auch niemand von ihnen, dass man mir am Ende diesen Schatten nehmen wird – zusammen mit den bitteren und den schönen Erinnerungen.

Wer wird die Geschichte der Zehennägel des Großvaters meiner Kinder kennen? Wer die Bedeutung der Apfelkerne? Wer wird wissen, welche wichtige Rolle der Mond im Leben eines merkwürdigen Mannes – in meinem Leben – spielte? Und niemand wird sich an meinen Schatten erinnern.

Methodische Schritte zum Verständnis des Textes und seiner Bedeutung

Zunächst soll die Erzählung *Ein geborgter Schatten* auf der Grundlage der literarischen Erzählforschung analysiert und interpretiert werden. Danach erfolgt eine Annäherung mit kulturwissenschaftlichen Überlegungen zu Erinnerung und Erinnerungsraum. Die lebensweltlich orientierte Geschichtsschreibung widmet sich den Auseinandersetzungen des Individuums mit den Strukturen seiner Umwelt. In ihrem Rahmen wird der Frage nachgegangen, welcher Sinn, welche Bedeutung diesem Text zugeschrieben werden kann. Literaturwissenschaftliche, kulturwissenschaftliche und historische Vorgehensweisen überkreuzen sich in der folgenden Untersuchung⁵.

Analyse und Interpretation

Das Geschehen

Das Geschehen der Erzählung besteht darin, dass ein Ich Erinnerungen, Selbstaussagen und Reflexionen wiedergibt oder darstellt. Vor allem vergegenwärtigt der Ich-Erzähler, in seinem 56. Lebensjahr⁶, den Verlust seiner Eltern und ande-

5 Jochen VOGT, *Aspekte erzählender Prosa*, Wien 2014; Silke LAHN / Jan Christoph MEISTER, *Einführung in die Erzähltextanalyse*, Stuttgart/Weimar 2013; Aleida ASSMANN, *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*, München 1999; Heiko HAUMANN, *Lebensweltlich orientierte Geschichtsschreibung in den Jüdischen Studien. Das Basler Beispiel* (Erstveröffentlichung 2003), in: DERS., *Lebenswelten und Geschichte. Zur Theorie und Praxis der Forschung*, Wien/Köln/Weimar 2012, S. 70–95.

6 Das Alter ergibt sich aus den Informationen, dass der Erzähler sechseinhalb Jahre alt war im Oktober 1940, und aus seiner Aussage, dass „jetzt“ 50 Jahre vergangen sind (Abschnitt 3 und 11).

rer Verwandten im Genozid an den jüdischen Menschen, ebenso Folgen für sein Leben bis in die Erzählgegenwart. Im Einzelnen geht es um den Tag der Deportation, besonders um das, was seine Eltern an diesem Tag zu ihm sagten, um seine innere Situation nach der Trennung von den Eltern und die Auseinandersetzung mit dem, was sie zu ihm gesagt haben. Im letzten Drittel der Erzählung spricht das Ich seine Situation in seiner Erzählgegenwart an, vor allem in seiner Beziehung zu seinen Enkelkindern. Abschließend äußert sich der Erzähler zur Frage, was mit seinen Erinnerungen und der Erinnerung an ihn nach seinem Tod sein wird.

Der Ort

Der Erzähler führt uns zunächst in einen Raum in einem Haus in einer Stadt – in *das kleine Zimmer in dem schrecklich überfüllten Haus, in dem alle Juden der Stadt zusammengepfercht waren*⁷. Andere Orts- oder Raumangaben, alle am Anfang der Erzählung, gehen dem unmittelbar voraus: *im Lager, in eine andere Stadt, irgendwo im Osten, in Auschwitz*. Mit der frühen Zeitangabe *im Oktober 1940* ist deutlich, dass wir in den Südwesten Deutschlands geführt sind, in dem die Oktoberdeportation stattfand.

Aber wo endet das Geschehen? Nachdem Zimmer, Haus und die nicht weiter gekennzeichnete Stadt angegeben sind, folgt keine weitere Angabe zum Ort oder Raum des Geschehens. Es bleibt also offen, wo sich der größte Teil des Geschehens abspielt; wo sich der Erzähler nach der Trennung von den Eltern aufhielt oder aufhält, scheint keine Bedeutung zu haben.

Die Zeitstruktur

Der Text umfasst knapp drei Seiten und ist in 15 Abschnitten gegliedert. Ausgehend von deren temporalen Verweisen lassen sich zunächst drei oder vier Sequenzen feststellen, Gruppen von Abschnitten, denen die Bezüge auf gleiche Zeitebenen eigen sind. Die Abschnitte 1 bis 4 handeln, aus der Perspektive des Ich-Erzählers gesehen, von Gegenwart und Vergangenheit, die Abschnitte 5 bis 10 von der Vergangenheit des „erzählten“ Kindes. Zu Beginn des Abschnitts 11 wird ein für die Zeitstruktur wichtiger Übergang in sehr geraffter Form hervorgehoben: *Dann wurde ich zwölf. Und jetzt sind 50 Jahre vergangen*. Eine Art Zäsur ist markiert: Bis hierher, im Geschehen bis zum 12. Lebensjahr, war der erinnernde Blick des Erzählers vor allem auf sein Erleben als Kind fokussiert. Von hier ab geht es um erinnernde Reflexion über Szenen und Gedanken im fortgeschrittenen Alter. Sie beziehen sich bis zu Abschnitt 14 auf die näher liegende Vergangenheit des erwachsenen Erzählers. Der vorletzte Abschnitt enthält sowohl Erinnerung an die Vergangenheit wie auch eine Reflexion über die Zukunft. Der letzte Abschnitt ist allein der Zukunft gewidmet.

⁷ Im Folgenden sind alle Zitate aus der Erzählung kursiv gekennzeichnet, andere Zitate oder uneigentliche Ausdrücke nur mit Anführungszeichen.

Die auffallende Zäsur innerhalb des Textes legt nahe, von einer Zweiteilung der Erzählung auszugehen. Nach dem Blick auf ungefähr sechs Jahre zwischen 1940 und 1946, bis zum 12. Lebensjahr, die Zeit vor allem nach dem Verlust der Familie und des Überlebens in Frankreich, folgt der Blick auf die Jahre des Erwachsenseins mit dem Leben in der selbstgegründeten Familie, mit der Existenz als Vater und Großvater. In beiden Teilen – darin ist die Einheit der Erzählung begründet – geht es für den Erzähler um die Auseinandersetzung mit den Folgen des Verlusts seiner Familie.

Mit der Zäsur am Anfang des 14. Abschnittes wird auch der Zeitpunkt des Erzählens verdeutlicht. Der Erzähler spricht von einem unbestimmten Punkt im Alter aus, den er mit *jetzt* angibt und von dem aus er sich erinnert. Ob damit auch das Ende des erzählten Zeitraums gegeben ist?

In auffallender Raffung konstituiert die Erzählung eine Zeitspanne von mehr als 55 Jahren. Die große Diskrepanz zwischen erzählter Zeit und Erzählzeit und die offensichtlich große Bedeutung der zeitlichen Verhältnisse innerhalb der Erzählung bieten an, ihre Zeitstruktur als Ausgangspunkt der Analyse zu nehmen und vor allem die Haltung des Erzählers zu bestimmen, der auf so viele Jahre zurückblickt.

Mit dieser Zeitstruktur ist die Erinnerung als ein zentrales Motiv verbunden. Das wird über den Aufbau und den Zeitpunkt des Erzählens hinaus auch dadurch deutlich, dass *erinnern* sowohl früh im Text, am Anfang des Abschnittes 2, vorkommt, dann wieder am Ende des 3., längsten Abschnittes, und schließlich als letztes Wort des Textes.

Erinnerungen an die Kindheit

Mit dem so sichtbar werdenden zentralen Motiv des Erinnerns korrespondiert die Gestaltung der Figur des Ich-Erzählers. Er erweist sich als jemand, der im Wesentlichen sich erinnert und über diese Erinnerungen reflektiert; sein „äußeres“ Leben als Erwachsener spricht er nur cursorisch an. Erwähnt ist z. B., dass sich der Erzähler eine berufliche Existenz aufbaute; die Art der beruflichen Tätigkeit ist jedoch ungenannt.

Der Abschnitt 1, eine Art Einleitung, vergegenwärtigt den Verlust der Eltern und Verwandten. Das ähnelt einem Totengedächtnis, mit dem ein Nachkomme das Andenken an Vorfahren aufrechterhält. Allerdings, im Unterschied zu einem antiken Totengedächtnis sind die Namen der Toten nicht genannt, und eine religiöse oder rühmende Funktion zeigt sich nicht⁸. Der Verlust für den Erzähler steht im Mittelpunkt, und indem er die verwandtschaftlichen Bezeichnungen angibt, überwölbt er den Verlust der Einzelnen mit der Erinnerung an den Verlust der Familie als Ganzes. Die Dimension dieses Verlustes wird betont, indem er im fünften Abschnitt im wörtlichen Anklang wieder aufgegriffen wird.

8 Zum klassischen Totengedächtnis oder Totengedenken: ASSMANN (wie Anm. 5) S. 33–38.

Eine neue Zentrierung erfolgt, indem der Erzähler das in den Mittelpunkt seines Erinnerns stellt, was seine Eltern am Tag der Deportation zu ihm sagten. Hier, bei der Wiedergabe des Mitgeteilten, nähern sich Erzählzeit und erzählte Zeit extrem an; das unterstreicht die Bedeutung des Gesagten, ebenso der Hinweis des Erzählers, er *erinnere sich an jedes Wort*.

Die Mutter weist ihren Sohn darauf hin, dass er die gleichen Fußnägel habe wie sein Vater. Sie würden ihn an seinen Vater erinnern. Darauf spricht sie über den Mond: Er, der Sohn, und seine Eltern würden immer *denselben Mond* erblicken, bei jeder Trennung. Darauf tritt der Vater in den Vordergrund. Er verteilt die Stücke eines Apfels und fordert seinen Sohn auf, immer auch die *Apfelkerne* zu essen. Auch sie seien etwas Wertvolles. In feierlich-ernstem Ton setzt dann wieder die Mutter ein: Sie verspricht ihrem Sohn für den Fall der Trennung als Trost, dass er immer, wie alle Menschen, einen ihn begleitenden *Schatten* haben werde; er werde also nie allein sein.

Die Passagen über Vater und Mutter ähneln einem Erzählerbericht, bei dem der Erzähler weitgehend zurück tritt. Sie sind auch dadurch hervorgehoben, dass nur sie in der Form der direkten Rede wiedergegeben werden. Die Redeteile der Mutter stehen am Anfang und am Ende der Szene, rahmen die Rede des Vaters ein, und ihr Hinweis auf den *Schatten* ist im Titel der Erzählung aufgenommen. Ihr Versprechen des immer anwesenden Schattens, einer beständigen Begleitung im Leben, scheint den Kern der Redeteile zu bilden.

Im Abschnitt 5 leitet der Erzähler auf sein 12. Lebensjahr über. Hier setzen die Erinnerungen ein, in denen das Ich auf seine Situation nach dem Verlust der Eltern eingeht. Einsamkeit, Schmerz, *Verzweiflung* – das sind die Merkmale der erlebten Gefühlszustände. Sie hängen mit der Erfahrung des Ich-Erzählers mit dem von der Mutter versprochenen *Schatten* zusammen. Dieser *Schatten* war nicht immer bei ihm geblieben. Das hatte Folgen: Das temporäre Fehlen des Schattens, auch daran erinnert sich der Erzähler, und der dadurch gesteigerte Schmerz stellten seine Identität in Frage, so weit, dass es ihm ungewiss wurde, ob er lebte und wer er war. Und war der *Schatten* da, so erinnert sich der Erzähler, dann provozierte er gerade die Erinnerung an den Verlust seiner Eltern. Denn es ist doch wieder der Verlust, den der *Schatten* in Erinnerung ruft: Die *warme, weiche, sichere Umarmung* seiner Mutter, *die starke Hand*, mit der sein Vater seine *Hand sanft streichelte*, die immer wieder erzählten *Geschichten* seiner Großmutter und die Zärtlichkeiten der Tante – das sind die verlorenen familiären Erfahrungen.

Die Figur des Erzählers, soweit sie auf das Leben als Kind eingeht, ist dadurch bestimmt, dass sie zurückblickt und erinnert. Die Erinnerungen dieses „Ichs“ sind auf Erfahrung von Leid gerichtet: Auf das Leben nach dem Verlust seiner Familie. Der Ich-Erzähler tritt zugleich schon im ersten Teil der Erzählung als sich selbst beobachtender, sein Verständnis von sich selbst wiedergebender Mensch auf; insofern ist er schon hier als erwachsener Selbstbeobachter anwesend: *Damals*, im Alter von 12 Jahren, verstand er nicht, was seine Mutter zu



Abb. 4: Ehud und Shoshanna Loeb (in der Bildmitte) mit ihren Töchtern und Söhnen und deren Familien. Privatbesitz Ehud Loeb.

ihm gesagt hatte. Oder: Zu einer nicht angegebenen Zeit *begriff* er, dass sein *Schatten* „nur geliehen war“. Reflexion und Selbstreflexion erweisen sich als weitere bestimmende Merkmale des Erzählers.

Der Erzähler als Erwachsener in seiner eigenen Familie

Dann wurde ich zwölf. Und jetzt sind 50 Jahre vergangen. Auf eine extreme Zeitraffung lässt der Erzähler eine wiederum geraffte Übersicht über die Ergebnisse seines Lebens als Erwachsener folgen.

In der Erzählgegenwart, *jetzt*, erinnert sich der Erzähler an die positiven Erfahrungen seines Erwachsenenlebens. Er habe *viel bekommen*, berichtet er, zuerst eine Familie, die ihn adoptierte, dann vor allem die Liebe seiner Frau, seine Kinder und Enkelkinder, denen er sich *voller Liebe* zuwendet und die sich an ihn *schmiegen*. Damit ist eine Gegenposition zu seinen Erfahrungen nach dem Verlust seiner Herkunftsfamilie entstanden, zur Einsamkeit, *zu den durchweinten Nächten, zu Stunden der Verzweiflung*.

In dieses Netz von Beziehungen ist allerdings, trotz der Zweiteilung des Textes, eine Kontinuität eingeflochten. *Fußzehen, Kerne, Mond und Schatten*, all diesen Fixpunkten seiner Erinnerungen folgt der erwachsene Erzähler selbst im Kreis seiner neuen Familie. Er lenkt sogar die Aufmerksamkeit seiner Kinder und Enkelkinder auf diese „Zeichen“. Dabei verschweigt er allerdings die negativen Erfahrungen und Erinnerungen, die sich mit dem Verlust seiner Eltern verbanden.

Er spaltet das auf ihn Überkommene auf: den äußeren Teil der Kontinuität – die Zeichen – bewahrt er in seiner Erinnerung und kommuniziert sie weiter. Aber er erklärt nicht den Kern, den Bezug zu seinen Eltern und sich selbst. Keines der Kinder und Enkelkinder erfährt, dass und wie sich der Ich-Erzähler mit seinem *Schatten* und mit dem nichterfüllten Versprechen der Mutter auseinandersetzt, eine Folge davon, dass der Erzähler ihnen gegenüber schweigt.

Was ist hinter diesem Schweigen verborgen? Vielleicht hilft zum Verständnis der Erzählung eine produktive Umschreibung, um so eine Annäherung an die zentrale Chiffre der Erzählung herzustellen. Lässt sich *Schatten* durch „Leben“, das dem Erzähler eigene Leben, ersetzen? Das Leid des Kindes ist so unendlich, dass es an seinem Leben, das ihm die Mutter gab und versprach, zweifeln lässt. Das Leben kommt zurück, indem der Erzähler eine Familie gründet, Kinder und Enkel bekommt; die leidvolle Erinnerung endet dadurch nicht. Sondern das Leid ist so groß, dass auch noch der erwachsene Erzähler, trotz seiner neuen Familie, mit seinem Leben streiten muss. Und *am Ende* wird ihm, das weiß er, das Leben genommen werden. Ist dieses Leben im Zeichen einer unmenschlichen Kindheit das Leben, das schon in der Bibel als „Schatten“⁹ gesehen wurde?

Der Erzähler wurde sich seiner Existenz bewusst: Das Leid, das ihm in seiner Kindheit begegnete, ist nicht lösbar aus seiner Erinnerung, gehört zu seinem Leben, wie auch die späteren positiven Erfahrungen in der Familie. Ein Ende seines Leids ist nur mit dem Tod, dem Ende der Erinnerungen, möglich. Seiner Familie gegenüber verschweigt er dieses Bewusstsein. Er schweigt wohl, um seine eigene Familie von seinem Leid frei zu halten.

Oder schweigt der Erzähler, weil er nicht über den wohl verzweifelten Trost seiner Mutter sprechen will? An ihr Versprechen erinnert er sich nochmals am Ende der Erzählung, bevor er sich der Zukunft zuwendet. Kann er nicht über diese Dimension seines Leids sprechen: Dass ihm seine Mutter einen verzweifelten, unzuverlässigen Trost geben musste? Der Erzähler schließt nicht aus, dass seine Mutter wusste, was alles geschehen würde. Wenn es so war, verschwieg sie es ihrem Kind. Schweigt der Erzähler so wie seine Mutter? Und gibt es nicht auch Geheimnisse, über die zu schweigen ist? Der Erzähler schweigt auch über anderes: *Ich habe viel bekommen* [...]. Von wem? Er schweigt darüber, dass man ihm *am Ende* den *Schatten* und die *Erinnerungen* nehmen wird: Wer?

9 НЮВ, 8,9 (nach der Einheitsübersetzung): „Wir sind von gestern nur und wissen nichts, / wie Schatten sind auf Erden unsere Tage.“

Das Ende der Erzählung – der Erinnerungsraum

Wann endet das Geschehen der Erzählung? Im letzten Abschnitt greift der Erzähler in die Vergangenheit zurück und verweist zugleich auf die Zukunft, die sprachlich mit dem Gebrauch des Futurs hervorgehoben ist: Die *Zehennägel* seines Vaters, die *Apfelkerne*, der *Mond*, der *Schatten*, all seine Erinnerungen werden mit dem Tod verloren gehen.

Für den Erzähler gibt es bei diesem Verweis auf die Zukunft keine Unsicherheit. Während es bei seinen Erinnerungen aber um Realitäten – auf der Ebene der Erzählung als Fiktion – geht, handelt es sich beim Verweis in die Zukunft um etwas Angenommenes, Vermutetes¹⁰. Hier gibt es jedoch in unserer Erzählung eine Wendung. Sie ist nicht im Wortlaut des Erzählten selbst eingeschrieben, aber im Medium der Erzählung. Im Medium ist die Erinnerung an den Ich-Erzähler für alle Lesenden rezipierbar. Was er annimmt oder aussagt, wird so widerlegt¹¹.

Die Erinnerung in der Erzählung ist auf dieser Ebene nicht mehr die Erinnerung des Ich-Erzählers allein. Potentiell sind es Erinnerungen aller, die ihn lesend wahrnehmen, die den Text rezipieren. Gemeinsame Erinnerung ist möglich, sobald individuelle Erinnerungen medial überlieferbar sind und wie hier als Buch in Bibliotheken oder Archiven „die Chance eines zweiten Lebens“ erhalten. Auf diese Weise sind sie vor Verlust weitgehend bewahrt¹².

Die Kulturwissenschaftlerin Aleida Assmann hat untersucht, wie in literarischen Werken „Erinnerungsräume“ konstruiert werden. Der metaphorische Ausdruck steht für den Bereich des kulturellen Lebens, in dem die Erinnerung der Individuen und Kollektive einen „Raum“ der Erinnerung bilden. Dieser Raum mit seinen in die Zukunft weisenden Dimensionen ist angelegt auf die Sicherung von Identität einzelner und von Kollektiven, auf die Bereitstellung von Handlungsmotivationen und auf orientierende Hilfe; es kann aber auch ein Ort sein, an dem die Konstruktion unserer kulturellen Vorstellungen analysierbar ist¹³.

10 Beim sogenannten prospektiven Erzählen liegt der Inhalt des Erzählens nach dem Zeitpunkt des Erzählens. Es geht dabei um vermutete, angenommene, gewünschte oder befürchtete Ereignisse, nach Silke LAHN, *Wer erzählt die Geschichte? Parameter des Erzählens*, Kap. IV.1, in: *Einführung in die Erzähltextanalyse* (wie Anm. 5) hierzu S. 95.

11 Möglicherweise ließe sich bei dieser Analyse der Erzähltechnik in unserem Text neben dem Ich-Erzähler ein weiterer Erzähler annehmen und erkenntlich machen, nämlich ein „impliziter Autor“. Dieser ist eine Erzählinstanz wie der „Ich-Erzähler“, kann diesen aber in einer bestimmten Sichtweise darstellen, widerlegen, korrigieren usw. Er befindet sich in einer „Zwischenposition zwischen dem Erzähler und dem realen Autor.“ Der Begriff „implied author“ geht auf den amerikanischen Literaturwissenschaftler Wayne C. Booth zurück. Zum Begriff und seinen Implikationen: Jahn Christoph MEISTER, III.1, *Autor und Autorkonzepte*, in: LAHN/MEISTER, *Einführung* (wie Anm. 5) S. 36–43, hier S. 37 f., 42 f., Zitat S. 37.

12 Aleida ASSMANN, *Archive und Bibliotheken*, in: *Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch*, hg. von Christian GUDEHUS / Arian EICHENBERG / Harald WELZER, Stuttgart 2010, S. 165–170, Zitat S. 165.

13 ASSMANN, *Erinnerungsräume* (wie Anm. 5) S. 83 f.

Die Erzählung „Ein geborgter Schatten“ zählt zu dieser fiktionalen Literatur, die zur Konstruktion eines Gedächtnisraumes beiträgt. Ein spezifisches Merkmal der Erzählung besteht darin, dass sie nicht nur an das Schicksal von im Genozid Ermordeten und die Auswirkung des Genozids auf überlebende Kinder erinnert. Sie vergegenwärtigt darüber hinaus das „Leben“ der Erinnerungen. Lebendige Erinnerungen gehen mit dem Tod des sich Erinnernden verloren, so die Erzählung. Sie macht jedoch gleichzeitig die Konstruktion sichtbar, durchschaubar, in der die Erinnerungen erhalten werden können, doch am Leben bleiben. Im Bereich der Ästhetik, der Kunst, können die *bitteren* und *schönen Erinnerungen* Dauer erhalten. (Das ist nicht erstaunlich bei einem Verfasser, der kunstwissenschaftlich arbeitete.) Notwendig sind aber Leser und Leserinnen, die den Erinnerungsraum nutzen als „Reservoir an Möglichkeiten, Alternativen und Fremderfahrungen“¹⁴ und den Sinn seiner Texte lesend rekonstruieren¹⁵.

Autobiographisches Erzählen und Strukturen in lebensweltlichen Zusammenhängen

Ehud Loeb sagte über sich selbst aus, dass er nach dem Kriegsende 45 Jahre hinter einer „Mauer des Schweigens“ verbrachte. Die Leiderfahrung hinterließ solche „Wunden“, die ein Sprechen verhinderten¹⁶. Der Schmerz an diesen Wunden wurde gesteigert, als weder in der israelischen Gesellschaft noch anderswo die Kinder, wie andere Überlebende des Holocaust „Rückkehrende aus dem Reich des Todes“, in der Prägung durch ihre Leiderfahrung wahrgenommen wurden¹⁷. Noch 1991, als es um die erste Veröffentlichung über Ehud Loeb in Bühl ging, sagte er mit Blick auf seine Geburtsstadt: „Ich existiere nicht“¹⁸.

Eine Wende erfolgte mit der Gründung von Amcha im Jahre 1987, dem Nationalen Israelischen Zentrum zur Psychologischen Betreuung von Holocaust-Überlebenden. Im Rahmen dieser nichtstaatlichen Einrichtung wurde 1991 eine Narrativgruppe gegründet¹⁹, in der Ehud Loeb von Anfang an mitarbeitete. 1994 entstand eine Schreibwerkstatt für „verborgene Kinder“, die auch als „autobiographische Schreibgruppe“ bezeichnet wurde. Ein damit verbundenes Ziel war

14 Zitat ebd., S. 409.

15 ASSMANN, Archive und Bibliotheken (wie Anm. 12) S. 166.

16 Ehud LOEB, Gebrochenes Schweigen und erneuter Schmerz. Typoskript eines Vortrages in Zürich, 10. Oktober 2004, S. 1 f.

17 Ebd., S. 9 f.

18 Günther MOHR, Deportation in Bühl. Ein jüdischer Bürger fehlt auf der Liste, in: Acher- und Bühler Bote (Badische Neueste Nachrichten), Nr. 56, 7. März 1991.

19 Über diese Gruppe berichtet der Psychiater Haim DASBERG, Erzähltherapie in Gruppen alternder Child Survivors des Holocaust, in: Das Schweigen brechen: Berliner Lektionen zu Spätfolgen der Schoa, hg. von Alexandra ROSSBERG / Johan LANSEN, Frankfurt a. M. 2003, S. 223–235.

es, den einstigen Kindern, die in der Verfolgungszeit von ihren Eltern getrennt worden waren oder die ihre Eltern verloren hatten, in ihrem bis weit ins Alter andauernden Leid therapeutische Zuwendung zu vermitteln; sie sollten die Fähigkeit erwerben, ihr langes Schweigen über das ihnen angetane Leid zu brechen. Ehud Loeb formulierte das Ziel so: „(W)ir sollten einen Teil unserer schwer zu bewältigenden Erinnerungen für uns selbst an Licht bringen, uns mit ihnen messen und sie mit unseren Schicksalsgenossen teilen“²⁰. Nach 1999 setzte diese Gruppe ihre Arbeit selbständig weiter. Ehud Loeb konnte, wie er sagte, so „zuhören und schreiben lernen“; „zuhören“ – damit ist das empathische Wahrnehmen der Erzählungen anderer gemeint, mit „schreiben“ die gestaltende Arbeit an Texten²¹. Er verfasste mehrere, auch veröffentlichte Erzählungen und Gedichte, in denen seine Erlebnisse und Erfahrungen im Mittelpunkt stehen²².

Der Text *Ein geborgter Schatten* entstand 1996. Die Figur des Ich-Erzählers mit ihren unmenschlichen Erfahrungen, ihrem Leiden an den Erinnerungen und in ihrem Schweigen weist deutlich autobiographische Züge auf. Allerdings hat der Autor den Ich-Erzähler nicht als seinen Repräsentanten gekennzeichnet.

Ehud Loeb ist sich bewusst, dass beim Erzählen oder Berichten Probleme auftauchen zwischen dem, was vor Jahrzehnten geschehen ist und dem, an das erinnert wird²³. Mit seiner Skepsis in der Frage exakten Erinnerens stimmt er mit der Erzählforschung überein. Für sie ist beim autobiographischen Erzählen nicht die exakte Wiedergabe einer kaum exakt rekonstruierbaren Erfahrung entscheidend, sondern die Interpretation des eigenen Lebens²⁴. Zugleich versteht Ehud Loeb das Erzählen auf der Basis von eigenem Erleben und eigenen Erfahrungen als Ausdruck eines Allgemeingültigen²⁵.

Wenn man davon ausgeht, hat eine literarische, fiktionale Gestaltung des Erlebens und Überlebens im Genozid an der jüdischen Bevölkerung ihren Sinn für Autor und Lesende. Dem Autor gelingt es, mit dem Erzählen im Fiktionalen,

20 Ehud LOEB, Gebrochenes Schweigen (wie Anm. 16), Zitat S. 6 f. Über die Arbeit der Schreibgruppe berichtet Ehud Loeb auch in: Ehud LOEB, Expressing Childhood Experience: A Writing Workshop, 1994–1999, in: Remembering for the Future. The Holocaust in an Age of Genocide, hg. von John K. ROTH / Elizabeth MAXWELL, Basingstoke 2001, Bd. 3, S. 150–166.

21 Ebd., Zitat S. 2.

22 Ebd., S. 8.

23 Zum Problem der Zuverlässigkeit von Erinnerungen zusammenfassend zuletzt: Rüdiger POHL, Was ist Gedächtnis/Erinnerung? Das autobiographische Gedächtnis, in: Gedächtnis und Erinnerung (wie Anm. 12) S. 75–84, hier v. a. S. 81–83. Es gibt eine breite Auseinandersetzung über den Wert von Erinnerungen als historische Quellen. Zu ihrer historisch adäquaten Auswertung: Heiko HAUMANN, Erinnern und erzählen. Historisch-sozialwissenschaftliche Zugänge zu lebensgeschichtlichen Interviews, in: DERS., Lebenswelten und Geschichte (wie Anm. 5) S. 96–105 (Erstveröffentlichung 2008).

24 VOGT (wie Anm. 5) S. 70.

25 Schreiben Ehud Loeb an den Verfasser, 23. November 2015.

aber auf realem Leben Basierenden seine Leiderfahrung zu kommunizieren. Den Lesenden ist auf diese Weise die Begegnung mit einer über Jahrzehnte verschlossenen emotionalen Erfahrung möglich, eine Erfahrung, die für die von vielen steht, die während der Verfolgung durch Nazi-Deutschland Kinder waren. Insofern hat ein solch fiktionales Erzählen wie *Ein geborgter Schatten* auch seinen Wert als historische Quelle. Sie erlaubt überdies, wie andere subjektive Äußerungen in nichtliterarischen Erzählungen und Interviews, dass die Lesenden das, was andere erinnern, für sich nacherleben, es mit ihren eigenen Emotionen und Reflexionen verbinden²⁶.

Ein geborgter Schatten hat als autobiographisches Schreiben fiktionaler Literatur noch eine andere historische Bedeutung. In dieser Erzählung sind die historischen Bezüge deutlich abgeschwächt. *Sie* – die Pluralform lässt die „Täter“ anonym. Die Ermordung der Verwandten ist in der grammatischen Form des „täterlosen Passivs“ mitgeteilt. Den Ort, von dem aus seine engere Familie deportiert wurde, gibt der Erzähler nicht an. Es sind mithin nur wenige Angaben, mit denen der Ich-Erzähler den Wissenshorizont des „erzählten“ Kindes aus späterer Kenntnis überschreitet, etwa die Nennung der Oktoberdeportation oder umschreibend die Existenz eines „Judenhauses“, in dem jüdische Einwohner konzentriert untergebracht waren. – Angaben zum historisch überprüfaren Geschehen sind für den Erzähler fast ohne Bedeutung; sie werden nur insofern berührt, als von ihnen vernichtende Wirkung ausging und sie dem Verständnis des Erzählten dienen.

Eine solche „Selektion und Perspektivierung“ durch den Autor²⁷ zeugt wohl auch für dessen Zurückhaltung mit Ansprechen von Schuld. In einem 2001 veröffentlichten Interview stellte er die Frage, ob und wie sich die Menschen in Bühl wohl nach 1945 an seine Familie und ihn und ihr Schicksal erinnern haben. Bedauern und Unverständnis gegenüber der wohl vorherrschenden Gleichgültigkeit oder gegenüber dem „Gefühl der Scham“ äußert Ehud Loeb, ohne jedoch eine ausdrückliche Anklage zu erheben²⁸.

Es scheint, dass hier eine weitere Parallele zwischen dem Autor als Person und dem Ich-Erzähler auf der fiktionalen Ebene vorhanden ist. Wie der Ich-Erzähler konzentriert sich Ehud Loeb ganz auf das Erinnern; wie seine literarische Figur verzichtet der Autor auf die Thematisierung der historischen Schuld²⁹.

26 Heiko HAUMANN, *Geschichte, Lebenswelt, Sinn. Über die Interpretation von Selbstzeugnissen*, in: DERS., *Lebenswelten und Geschichte* (wie Anm. 5) S. 83–95, hierzu S. 93–95. (Erstveröffentlichung 2006); DERS., *Erinnern* (wie Anm. 23), hier S. 104 f. (Erstveröffentlichung 2008).

27 VOGT (wie Anm. 5) S. 65.

28 „Ich wusste genau, wer ich bin, wer ich war, wer ich sein sollte.“ (wie Anm. 1), hier v. a. S. 183 f., Zitat S. 183.

29 Als Beispiel für den Verzicht auf die Thematisierung von Schuld sei auf die Äußerungen von Ehud Loeb im Interview mit Kerstin Muth 1999 verwiesen, mit denen er das Verhalten der nicht-jüdischen Bühler Einwohner und Einwohnerinnen anspricht. Er unterscheidet dabei die aktiven

Diese Fokussierung dürfte eine der Voraussetzungen gewesen sein, die Ehud Loeb die Kontaktaufnahme mit der Stadt Bühl ermöglichten. Das führte schließlich zu einer Einladung durch die Stadt, und Ehud Loeb, seine Frau und Kinder kamen 2007 nach Bühl. Schließlich wurde am Ort seiner Geburt 2013 in Anwesenheit von Ehud und Shoshanna Loeb eine Straße nach ihm benannt, die „Herbert-Odenheimer-Straße“³⁰. Gegen diese Ehrung hatte sich Ehud Loeb lange und heftig gesträubt. Schließlich akzeptierte er sie, unter der Voraussetzung, dass die Straßenbenennung als Sinnbild für die Erinnerung an die Menschen aus der jüdischen Gemeinde in Bühl zu verstehen ist, die in der Zeit der Shoa verfolgt und ermordet wurden³¹.

Im Leben von Ehud Loeb folgte auf die Mitarbeit bei Amcha und das damit verbundene Verfassen von Erzählungen im Abstand von einigen Jahren die Herstellung von Beziehungen zur Stadt Bühl. Das spricht dafür, das Erzählen und das damit verbundene Verarbeiten seiner Erinnerungen als einen kausalen Faktor für die „Öffnung“ in Richtung der Stadt Bühl anzusehen³². Erzählen und die Erzählung „Ein geborgter Schatten“ erweisen sich so als historisch wirksam. Kunst ist ein Mittel, mit dem der Einzelne sein individuelles Leiden in der Auseinandersetzung mit Strukturen wie der NS-Gewaltherrschaft nicht überwinden, aber offensichtlich doch in seinem Leben positive Akzente setzen kann. Voraussetzung dafür sind allerdings wiederum strukturelle gesellschaftliche Entwicklungen. Auf diesen Zusammenhang wies Ehud Loeb am Schluss seines Züricher Vortrags 2004 hin: „Wir sind Amcha dankbar“. Das war eine Antwort auf seine rhetorische Frage, ob er ohne Amcha, Erzählgruppe und Schreibwerkstatt vor seinen Zuhörern hätte sprechen können³³.

Der Philosoph Emil Angehrn hat drei Aspekte des Sinns unterschieden, die Beschäftigung mit der Geschichte für den Einzelnen haben kann. Verkürzt wiedergegeben hilft sie die geschichtlich geprägte Individualität zu klären, die sich im Unterschied zu den anderen zeigt, für den einzelnen Menschen wie für eine Gruppe. Sie klärt aber auch die historisch bestimmte Individualität, die darin be-

und passiven „Täter“ und die zuschauenden Menschen. Die Frage der Schuld der Beteiligten verfolgt er dabei nicht. Siehe dazu die Äußerung von Ehud Loeb in: „Ich wußte genau, wer ich bin, wer ich war, wer ich sein sollte.“ (wie Anm. 1) S. 183.

30 Siehe dazu die lokale Berichterstattung für 2007: „Bin froh, dass ich da bin“, in: Acher- und Bühler Bote (Badische Neueste Nachrichten), Nr. 207, 7. November 2007; Der „verlorene Sohn“ kehrt in die Familie zurück, in: Badisches Tagblatt, Bühlot-Acher-Kurier Nr. 207, 7. November 2007; für 2013: In Bühl wird Gedenken spürbar, in: Acher- und Bühler Bote (Badische Neueste Nachrichten), Nr. 208, 7. November 2013; Beitrag zur Gewissensbildung, in: Badisches Tagblatt, Bühlot-Acher-Kurier Nr. 208, 7. November 2013.

31 Ehud Loeb im telefonischen Gespräch mit dem Verfasser am 5. März 2016.

32 Es sei hier betont, dass der beschriebene Zusammenhang vom Blick auf die Erzählung „Ein geborgter Schatten“ und von Amcha bestimmt ist. Weitere Faktoren von historischer Bedeutung wären zusätzlich in Betracht zu ziehen.

33 EHUD LOEB, Gebrochenes Schweigen und erneuter Schmerz (wie Anm. 20) S. 11.

steht, dass sie auf Selbstbestimmung und Selbsterkenntnis führt über die Frage, wer und was ein Mensch ist oder sein will. Der dritte Aspekt besteht in der „Identität-über-die-Zeit“, die verbunden ist mit der Konzeption der „Historie als Kultur der institutionalisierten Erinnerung, des Widerstandes gegen das Vergessen“ gerade derer, die in den geschichtlichen Prozessen zu den Unterlegenen und vom Leid besonders Betroffenen zählen³⁴.

Ehud Loeb versteht sein Leben geprägt durch die Frage seiner Identität, die für ihn unauflösbar mit alltäglicher Erinnerung verbunden ist. Schreibt er heute an die Nachfahren der Menschen, die ihn in Frankreich versteckten und retteten, unterschreibt er mit dem französischen Namen, den er damals trug, mit Hubert. – Seine Besuche in Bühl brachten ihn einer Freundin seiner Mutter nahe. Seine Briefe an sie unterschreibt er mit Herbert, dem Namen, den ihm seine Eltern gaben. – Die Erinnerung an seine Adoptiveltern in der Schweiz ist ihm besonders wichtig. Bei ihnen fand er Geborgenheit; sie eröffneten ihm wie einem eigenen leiblichen Kind den „Weg in ein neues Leben“³⁵. Ihren Familiennamen trägt er zusammen mit dem Vornamen Ehud, den er für sich nach der Niederlassung in Israel gewählt hat. Schon mit seinen Namen sieht er sich immer wieder an die verschiedenen Identitäten erinnert, die zu seinem Leben gehören³⁶. So wie der Ich-Erzähler in „Ein geborgter Schatten“ sieht sich auch der Autor Ehud Loeb nicht nur mit Leiderinnerung konfrontiert, sondern er erinnert sich an die Menschen, für die er Dankbarkeit empfindet; er möchte die Erinnerung auch an sie gewahrt sehen.

Der Ich-Erzähler in *Ein geborgter Schatten* lässt sich als Repräsentant einer Gruppe erkennen, der Kinder, die den Holocaust überlebten. Er kämpft um seine Identität, in der Spannung zwischen Leiderinnerung und Liebe zu seiner Familie. Er kämpft mit der Erinnerung, um sie und gegen das Vergessen. Die Erzählung „Ein geborgter Schatten“ ist ein Teil der Geschichte; ihr Erzähler lässt sich auch als Sinn-Figur erkennen, als literarische Figur, die vielfachen Sinn der Auseinandersetzung mit der Geschichte verkörpert.

Der Titel der Erzählung

Der Titel kann als Paratext für den Kern eines literarischen Werkes, den folgenden Text, eine Richtung des Verstehens vorgeben, die Rezeption des Textes steuern. *Ein geborgter Schatten* weist als Titel die Lesenden auf etwas Rätselhaftes hin, zugleich wird im Leseprozess seine Bedeutung über die Wiederholung be-

34 Emil ANGEHRN, Vom Sinn der Geschichte, in: Wozu Geschichte(n)? Geschichtswissenschaft und Geschichtsphilosophie im Widerstreit, hg. von Volker DEPKAT / Matthias MÜLLER / Andreas Urs SOMMER, Stuttgart 2004, S. 15–30, hier S. 24–29, Zitate S. 28.

35 Ehud LOEB, Frankreich – Schweiz – Israel: In eine neue Welt. Herbert und Hubert, das bin ich, Ehud LOEB, in: Im Versteck (wie Anm. 1) S. 35–43, hier S. 42.

36 Ehud Loeb im telefonischen Gespräch mit dem Verfasser am 5. März 2016.

tont. Das stellt zwingend die Frage: Wie ist das titelgebende Motiv *Ein geborgter Schatten* zu verstehen?³⁷

Der „Schatten“: Seine Eltern forderten den Ich-Erzähler auf, an sie zu denken und sich an sie zu erinnern, mit ihnen Gemeinsamkeit herzustellen; so könne er, das ist die Versicherung, seine Einsamkeit und sein Leid überwinden. Nach Maurice Halbwachs kommen individuelle Erinnerungen auf der Basis sozialer Voraussetzungen zustande. „Erinnerungsmilieus“ vermitteln wesentliche „Werte und Vorstellungen“, die Erinnerung beeinflussen; sie sind dem Individuum in dieser Sichtweise „entliehen“. Die Identität eines Individuums wird in seiner Kommunikation mit diesen „Erinnerungsmilieus“ bestimmt. Einer der „sozialen Rahmen“ ist die Familie³⁸.

Die Trennung des Ich-Erzählers von seiner Familie und deren Ermordung zerstörten diesen kommunikativen Zusammenhang. Der *Schatten*, der ihm als erinnernde Verbindung mit seiner Familie, als Sicherheit gegeben ist, ist diffus, unzuverlässig. Folgt man Halbwachs, ist dieser Verlust eine Erklärung dafür, dass der Ich-Erzähler sich seiner Identität nicht sicher ist, er nicht „ins Reine“ kommen kann³⁹. Der soziale Rahmen, die Kommunikation des Ich-Erzählers mit seiner Familie ist entzweigebrochen. Der Schatten ist nur ein *geborgter*, den sich der Erzähler nicht aneignen kann. Der Ich-Erzähler muss als ein Individuum leben, das auf der sich immer wieder erinnernden, aber vergeblichen Suche ist nach seiner Herkunftsfamilie und seiner Identität. So ist Identitätsproblematik eng mit der Erinnerung verbunden.

Berty Friesländer-Bloch nutzte ihre literarische Produktion „vor Ort“, in Gurs, um ihren Mitgefangenen zu helfen. Danach schrieb sie vor allem in pragmatischer Weise, um die Erinnerung an die Zeit vor 1933 zu erhalten. Der Lyriker und Dramatiker Alfred Mombert vermochte sich aus seiner Verfolgung erheben, traumhaft-utopisch wie der „Weltenwanderer“ Sfaira. Ehud Loeb hatte und hat sich sein Leben lang in seelisch-existenzieller Not mit der erfahrenen Verfolgung auseinander zu setzen. In „Ein geborgter Schatten“ legten die Eltern des Ich-Erzählers mit der Erinnerung an die *Fußnägel* des Vaters, den *Kernen* eines Apfels, dem Blick zum *Mond* und vor allem dem *Schatten* eine Spur zum Ausgang aus der Qual der immer wieder erinnerten Erfahrungen. Dieser Weg erwies sich auf Dauer als unbegebar. Der Ich-Erzähler in *Ein geborgter Schatten* – das ist seine Stärke wie die des Autors – erinnert sich nicht nur, sondern er reflektiert auch über seine Erinnerung⁴⁰. Im gestaltenden Erzählen gelingt es dem Ich-Erzähler

37 Zum Begriff „Paratext“ von Gérard GENETTE und seinem analytischen Nutzen für die Deutung des Titels: Silke JAHN, III.2 Paratexte, in: JAHN/MEISTER, Einführung (wie Anm. 5) S. 44–49, hier S. 44.

38 Die Vorstellungen von Halbwachs zu Gedächtnis oder Erinnerung sind hier wiedergegeben nach Sabine MOLLER, Das kollektive Gedächtnis, in: Gedächtnis und Erinnerung (wie Anm. 12) S. 85–92, Zitate S. 84 f.

39 HAUMANN, Geschichte (wie Anm. 5) S. 87 f., Zitat S. 88.

40 Zur Reflexivität des Erzählers siehe oben und Noa MKAYTON, Nachwort (wie Anm. 3) S. 51.

und dem „impliziten Autor“, seine Erinnerung an die Eltern als seine Aufgabe in seine Individualität zu integrieren, die Weitergabe der Erinnerung und so zugleich seine eigene Identität zu sichern. Ehud Loeb durchbricht mit sanfter Stimme die „Mauer des Schweigens“ und ist eine Person im Erinnerungsraum der Shoa.

Dr. Ehud Loeb, geboren am 26. März 1934 in Bühl (Baden), starb am 25. Januar 2018 in Jerusalem.